

Gruppe führender Vertreter der ärztlichen Wissenschaft Berechtigung zu haben, eine andere Gruppe und die ärztliche Praxis gehen andere Wege, auf denen ihnen die katholische Sittenlehre nach dem Gesagten auf keinen Fall folgen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Neuere Arbeiten zur Erforschung der Vulgata.

Von Prof. Dr. Arthur Allgeier, Freiburg i. Br.

In der handlichen Grammatik der Vulgata, welche 1926 von zwei anglikanischen Theologen, W. E. Plater M. A., Rector of Halstock, und H. J. White D. D., Dean of Christ Church, unter dem Titel herausgegeben wurde: *A Grammar of the Vulgate being an introduction to the study of the latinity of the Vulgate Bible*, Oxford at the Clarendon Press, liest man einleitend, daß unter den Theologiestudierenden in England die Nachfrage nach der Vulgata wachse: „Amongst candidates for Holy Orders in the Church of England the decline in the study of Greek, sad though it is, has resulted in an increased demand for knowledge of the Vulgate.“

Wer die Entwicklung der theologischen Studien in England im Laufe der letzten Jahre beobachtete und insbesondere die Teilnahme englischer Exegeten an den Problemen des hellenistischen Griechisch und des Vulgärlateins verfolgte, wundert sich nicht, daß sich das Interesse an der Vulgata allmählich immer weiteren Kreisen mitteilt. Die Vulgata hat längst aufgehört, für Nichtkatholiken nur ein Objekt der Polemik zu sein.

Schon Hody hat in seiner 1705 in Oxford gedruckten Geschichte der Bibelübersetzungen trotz vieler spitziger Bemerkungen im einzelnen die lateinischen Versionen und ihre Erklärer eingehend gewürdigt. 1740 veröffentlichte dann der italienische Oratorianer Giuseppe Bianchini seine reichhaltigen *Vindiciae canonicarum scripturarum*, und drei Jahre später konnte auch das große Werk des französischen Mauriners Pierre Sabotier verlegt werden, das in drei Bänden die erhaltenen Reste der sogenannten Itala enthielt. Ihnen folgten im 19. Jahrhundert eine große Zahl von Editionen älterer Handschriften und von text- und sprachgeschichtlichen Untersuchungen. Es seien nur die Namen Matthaei, Rettig, Tischendorf, Ceriani, Lagarde, Scrivener, Wordsworth, White, Belsheim genannt.

Im Zusammenhang damit entstanden auch die ersten Monographien über die Geschichte der Vulgata. Nach den

ersten, noch stark tendenziösen Darstellungen von Georg Riegler (1820) und Leander van Es (1824) schrieb F. Kaulen 1868 sein bekanntes Buch, das noch heute eine wertvolle Darstellung der äußeren Entwicklung gibt: von der sogenannten Itala an über Hieronymus zur karolingischen Sammlung und Redaktion der einzelnen biblischen Bücher und von da durchs Mittelalter mit den Korrektoren und den ersten Drucken bis zur grundsätzlichen Regelung auf dem Konzil von Trient und den offiziellen Ausgaben durch Sixtus V., bezw. Klemens VIII. Ergänzt wurde die historische Darstellung durch des Verfassers Handbuch zur biblischen Vulgata, worin nach einer Übersicht über Aussprache, Orthographie und Interpunktion eine formgerechte Grammatik und Syntax geboten wird. Das praktische Büchlein ist aus Kaulens Vorlesungen erwachsen. Über die Beweggründe schrieb er: „Da . . . das Studium der Vulgata ein Haupthindernis in der Unkenntnis und in der daraus hervorgehenden Geringschätzung ihres sprachlichen Idioms findet, so habe ich für dieses ein Hilfsmittel zu schaffen gesucht, das mit dem Verständnis desselben auch Aufschluß über seine sprachliche Berechtigung geben könne.“

Noch eingehender haben sich mit der Sprache M. Hagen, H. Rönsch und G. Koffmanne, auch J. Thielmann beschäftigt. Letzterer, ein Schüler Wölfflins, arbeitete mit Unterstützung der Münchener Akademie auch an einer Sammlung des noch unveröffentlichten handschriftlichen Materials.

In der Kenntnis der Handschriften liegt die Stärke der 1893 in Paris erschienenen *Histoire de la Vulgate* von Samuel Berger. Dieses auf einer staunenswerten Beherrschung der Schätze französischer, italienischer, spanischer und englischer Bibliotheken aufgebaute, kurz und präzise und doch anregend geschriebene, aus dem Verkehr mit L. Delisle, H. Omont, H. Denifle reich befruchtete Buch nimmt den Ausgangspunkt in Spanien, zeigt den sonderbaren irischen Einschlag in der kontinentalen Textgeschichte auf, und weist nach, wie sich in der französischen Vulgata schon früh verschiedene Einflüsse kreuzten. Die tiefsten Spuren hat die karolingische Reform hinterlassen, vor allem Alkuin und die Schule von Tours. Bergrers Buch ist wohl noch auf lange Zeit für jeden Forscher unentbehrlich.

In den neuesten Arbeiten zur lateinischen Bibel setzt sich mehr und mehr eine Teilung der Arbeitsgebiete durch. Während unter Sixtus V. Kardinal Caraffa mit einer

Kommission von einem halben Dutzend Mitgliedern die Revision der ganzen Bibel bewältigte, erscheint heute die Gliederung in Alt- und Neutestamentler fast selbstverständlich, und auch die Bücher des Alten Testaments wagt kein einzelner mehr von der Genesis bis zu den Makkabäerbüchern gleichmäßig als wissenschaftliche Domäne zu betrachten. Als Pius X. 1907 den Benediktinerorden mit den Vorbereitungen einer Neuausgabe der Vulgata betraute, nahm zwar Kardinal Gasquet die Aufgabe als Ganzes an, und zunächst nahm die *Vulgata-kommission* auch einfach die Textzeugen der ganzen Bibel auf. Mehr und mehr stellte sich aber die Nützlichkeit und Notwendigkeit der Arbeitsteilung ein. Es ist bekannt geworden, daß H. Quentin den Pentateuch, D. de Bruyne didaktische Schriften und A. Manser (wohl nicht nur?) die Kleinen Propheten übernommen hat.

Seit 1912 gibt die Kommission unter dem Titel: *Collectanea biblica latina* in zwangloser Folge Studien heraus, welche sich auf die Textgeschichte der Vulgata und der altlateinischen Bibel beziehen. Die Sammlung eröffnete der hochverdiente Abt A. Amelli mit der Ausgabe einer außerordentlich interessanten Fassung der Psalmen aus Cod. 557 von Monte Cassino, welche sich mit keiner der bekannten Versionen deckt, vielfach an Augustin und die alte afrikanische Überlieferung erinnert, aber zum Unterschied von den älteren Psalmentexten stark am Hebräischen orientiert ist.

Am bedeutsamsten nicht bloß wegen des Umfanges und der reichen Illustration, sondern vor allem wegen der Methode, mit der darin eine Fülle von Material der verschiedensten Art, Handschriften, Frühdrucke, Archivalien u. a. verarbeitet wurde, ist der 1922 erschienene 6. Band von H. Quentin mit der Aufschrift: *Mémoire sur l'établissement de la Vulgate*. Ihm folgte nach einigen kleineren Arbeiten des Verfassers, welche wesentlich dem Zweck dienten, die angewandten Methoden genauer zu erklären und zu rechtfertigen, 1926 der erste Band der so bearbeiteten Vulgata mit der Genesis, eine durch und durch kritische Ausgabe: erst werden die hauptsächlichsten Handschriften und ihr gegenseitiges Verhältnis beschrieben, dann in sorgfältiger Rezension die Prologe des heiligen Hieronymus und die Capitula vorgelegt. Der biblische Text ist mit einem dreifachen Apparat versehen. Das prachtvoll ausgestattete Werk beschließen orthographische Register.

In diesem Zusammenhang kann davon abgesehen werden, zu der lebhaften Kritik Stellung zu nehmen, welche infra und extra muros über diese erste Probe der Vulgatakommission eingesetzt. Auch würde es zu weit führen, die fruchtbare Arbeit, welche andere Mitglieder des belgischen Benediktinerordens geleistet haben, auch nur aufzuzählen. Hier wäre namentlich der gründlichen und scharfsinnigen Studien von *D. de Bruyne*, von *G. Morin* und von *A. Wilmart*, sowie von *B. Capelle* zu gedenken. Außer in den *Collectanea* findet man sie meist in der *Revue Bénédictine* niedergelegt. Im Benediktinerorden brennt heute jedenfalls der Hauptherd für die auf die Vulgata gerichteten Forschungen.

Wie einleitend schon bemerkt wurde, besteht eine lebhafte Pflegestätte der lateinischen Bibelforschung auch in *England*, wo bereits 1883 die wertvolle Serie der *Old-Latin Biblical Texts* begonnen wurde und Namen wie *Burkik* und *Souler* einen Weltruf besitzen.

Die Beteiligung der katholischen Theologen außerhalb der Orden im deutschen Sprachgebiet ist ebenfalls im Wachsen begriffen. Ich möchte an dieser Stelle auf zwei Publikationen aufmerksam machen, die in den allerletzten Wochen die Presse verlassen haben.

Im Vorbeigehen sei aber auch an die stille, paläographisch aber hochbedeutsame Kleinarbeit erinnert, welche im *Palimpsestinstitut der Erzabtei Beuron* seit mehreren Jahren geleistet wird, wo es geglückt ist, ein eigenes photographisches Verfahren zu erfinden, um die ausgeschabten Züge in Handschriften ohne Beschädigung des Pergaments lesbar zu machen. Der gegenwärtige verdienstvolle Leiter *P. Alban Dold* hat darüber auf der Generalversammlung der Görresgesellschaft in Heidelberg 1925 einen instruktiven Vortrag gehalten, der in den Vereinsschriften erschienen ist. Daß die Erfindung für die Bibelkunde zum größten Vorteil werden würde, war von vornherein gewiß. In den „Texten und Arbeiten“, welche das Beuroner Institut herausgibt, findet man bereits auch mehrere glänzende Proben. Ich greife nur Heft 7/9 heraus, worin *P. Dold* die berühmte Weingartener Prophetenhandschrift, um deren Edition sich zuletzt *L. Traube* und *P. Lehmann* wiederholt bemüht haben, neu bearbeitet hat. Kürzlich ist die kostbare Sammlung auf Heft 13 und 14 erschienen. Darin veröffentlicht *P. Dold* Fragmente der Sapientialbücher aus dem Münchener Palimpsest CLM 19 105 des 7. Jahrhunderts und die Bruchstücke der Paulusbriefe und der Psalmen aus der untersten, dem

6. Jahrhundert entstammenden Schicht des „Königs der Palimpsesta“, Cod. 908 der Stiftsbibliothek von St. Gallen, einer Handschrift, die dreimal beschrieben worden ist.

Aus dem Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn kommt die *Einführung in die lateinische Bibel*, ein Handbuch für Vorlesungen und Selbstunterricht von D. Dr. Friedrich Stummer, jetzt Professor der alttestamentlichen Exegese in Freising (VIII u. 290), Preis geb. M. 9.—. In drei Teilen handelt der Verfasser von der lateinischen Bibel vor Hieronymus, den Bemühungen des heiligen Hieronymus um den lateinischen Bibeltext und der Entstehung des jetzt üblichen Vulgatatextes. Der Fortschritt gegen Kaulen und die Notwendigkeit einer Ergänzung von Berger wird auf jeder Seite des inhaltsreichen und übersichtlich angelegten Buches fühlbar.

Einleitend zeigt Stummer, wie die sprachliche Grundlage des röm. Christentums nicht, wie man lange meinte und noch heute irrig sich vorstellt, lateinisch, sondern griechisch war. Er findet die ersten Spuren einer lateinischen Bibelübersetzung im 2. Jahrhundert in Südgallien und Nordafrika. An beiden Orten bilden griechische Texte die Vorlage, und Stummer bespricht eingehend die textkritische Basis der Septuaginta und des griechischen Neuen Testaments. Ausführlich verbreitet er sich sodann über die Quellen unserer altlateinischen Bibelkenntnisse, wobei er Sabatier geziemend würdigt, aber dazu nun einen dankenswerten Überblick über das seitdem bekannt gewordene Zeugenmaterial bietet. Für das Neue Testament gab es bereits gute Zusammenstellungen; wie wenig selbst Fachgenossen den alttestamentlichen Bestand übersehen, zeigt z. B. die sonst gediegene Neuauflage des Kompendiums von Cornely oder die Einleitung ins Alte Testament von Nikel. In der viel erörterten Frage, ob es eine oder mehrere lateinische, altlateinische Bibelübersetzungen gegeben habe, entscheidet sich Stummer mit beachtenswerten Gründen sowohl im Alten wie im Neuen Testament für die Pluralität. Sehr lehrreich sind sodann die Darlegungen über die Sprache der altlateinischen Bibelübersetzungen, ihre Übersetzungstechnik und ihren textkritischen Wert. Gerade hier wäre es verlockend, etwas zu verweilen, einerseits deswegen, weil kürzlich ein Romanist von semitistischer Schulung, S. Blondheim, den meines Erachtens nicht so leicht von der Hand zu weisenden Gedanken geäußert hat, daß die Vetus Latina Merkmale jüdischer Übersetzungsmethode zeige, andererseits weil z. B. die Psalmen mit dem von Rahlfs sogenannten Vulgärtext, das Neue

Testament aber streckenweise mit Marcion und Tatian zusammengehen. Der komplexe Charakter der *Vetus Latina* geht auch dem Forscher, dessen Auge ganz naturgemäß vom speziellen Forschungsgebiet gefangen genommen wird, angesichts dieser aufs Ganze gerichteten Betrachtung erst recht auf.

Auch aus dem zweiten, Hieronymus gewidmeten Teil wäre im Einzelnen viel Charakteristisches hervorzuheben, bezw. kritisch anzumerken, z. B. über die Psalmenübersetzungen S. 83 ff.

Im dritten Teil untersucht Stummer zunächst, wie sich der hieronymianische Text in der ersten Zeit nach seiner Entstehung allmählich durchgesetzt hat. Von Augustinus meint er, daß sich der Standpunkt mit der Zeit so geändert habe, daß nach anfänglichen schweren Bedenken doch eine gewisse Befreundung eingetreten sei; nur habe sich Augustin nicht entschließen können, den neuen Text in kirchlichen Gebrauch zu nehmen. In der Beschreibung der handschriftlichen Überlieferung im Mittelalter folgt Stummer naturgemäß der Führung von Berger, in der Darstellung der Korrekturen Denifle und über die Schicksale der ersten Drucke bis zur Ausgabe der Sixtina den Untersuchungen von Baumgarten, Höpfl, Le Bachelet, Amann und Maichle, die er zu einem abgerundeten Bild zusammenzufassen verstanden hat, doch nicht, ohne eine Reihe wertvoller eigener Forschungsergebnisse einzuarbeiten.

Hierher gehört namentlich die Bereicherung unseres Wissens über die *Vorarbeiten zur Clementina* S. 193 ff.; vgl. dazu den 2. Anhang. Alles in allem hat Stummer eine wertvolle Einführung in die lateinische Bibel geliefert, von der man nur wünschen möchte, daß sie sich für Theologie und Praxis fruchtbar erweisen möge.

Von anderer Art, nicht Darstellung, sondern Untersuchung, ist das zweite Werk, worauf die Aufmerksamkeit des Lesers durch diese Zeilen hingewiesen sei: die *Vulgatastudien* von Prof. Dr. Heinrich Josef Vogels in Bonn: Neutestamentliche Abhandlungen, herausgegeben von M. Meinertz, XIV, 2. bis 3. Heft, Münster 1928 (IV u. 345). Wie schon der Untertitel erkennen läßt: Die Evangelien der Vulgata, untersucht auf ihre lateinische und griechische Vorlage, knüpft dieses neue Buch des durch seine textkritischen Arbeiten lange vorteilhaft bekannten Exegeten an die Studien über das Evangelium Palatinum (Münster 1926) und Gewinnung einer zuverlässigen Methode der Rekonstruktion des Hieronymus unmittelbar vorliegenden

Altlateiners (vgl. *Revue Bénédictine* 38, 1926, 123 ff.) an. Die letzterwähnte Abhandlung wird mit einigen Änderungen am Anfang des vorliegenden Buches wiederholt.

Vogels will den Anteil des heiligen Hieronymus am neutestamentlichen Text herausarbeiten. Das Neue Testament ist von Hieronymus nicht neu übertragen, sondern nur revidiert worden. Es gilt also zu unterscheiden, was im überlieferten Text altlateinisch ist und worin die nachbessernde Hand des Revisors zu sehen ist.

Die englischen Herausgeber Wordsworth-White (*Novum Testamentum Domini nostri Jesu Christi latine secundum editionem sancti Hieronymi*, Oxonii 1889/1898) betrachteten den Codex Brixianus (f) s. VI als die Vorlage des Hieronymus in den Evangelien. Allein Burkitt hat gezeigt, daß dieser Text tiefgehend von der gotischen Version abhängt, und die Berührungen mit der Vulgata beruhen andererseits, wie Vogels nachweisen kann, darauf, daß der f auch nach der Vulgata durchkorrigiert wurde.

A. Souter versuchte darum auf einem anderen Weg zum Ziel zu kommen. In ep. 21 an Damasus zitiert Hieronymus Lk 15, 11—32 in einer Gestalt, welche dem Text des Cod. Vercellensis (a) nahe steht. Doch decken sich die Formen keineswegs.

Vogels verzichtet daher darauf, eine einzige von den zufällig erhalten gebliebenen altlateinischen Evangelienhandschriften als Vorlage der Vulgata anzusprechen und sucht sie vielmehr aus einer ganzen Gruppe zu rekonstruieren. Für den gesuchten Text stellt er drei Forderungen auf:

1. er muß ein reiner Prävulgatertext sein;
2. er muß das Sprachkleid der Vulgata aufweisen;
3. die Abweichungen der Vulgata müssen als Korrektur verständlich sein.

Von hier aus erwecken die Hss. b e ff i g das besondere Interesse, und Vogels gelangt an der Analyse von Lk 22, 39—24, 11 zur Folgerung, daß Hieronymus eine Handschrift dieses Typus benützt hat. Für die übrigen Abschnitte des Lukasevangeliums, daß b ff i g im allgemeinen zur Rekonstruktion taugen. Ähnlich untersucht Vogels die übrigen Evangelien und sieht sich nunmehr instand gesetzt, von der Summe die Eigenarbeit des heiligen Hieronymus mit einem ganz anderen Grad von Wahrscheinlichkeit abzuziehen, als es der bisherigen Forschung möglich und erlaubt war. Das gilt vor allem für die textkritische Wertung. Hier wird es von außerordentlicher Bedeutung, zu erkennen, daß Hieronymus planmäßig die

sogenannten „westlichen“ Lesarten, wie sie der bilingue Codex Cantabrigiensis bietet und wie sie seit Wordsworth bevorzugt worden sind, planmäßig ausmerzte, aber auch nicht dem Text der großen Unzialen, in denen man die älteste Gestalt sehen möchte, dem Codex Vaticanus und Sinaiticus, sondern der Textgestaltung, die man als viel jünger und schlechter ansah, der sogenannten Koine folgt.

Es will nicht die Aufgabe dieses Referates sein, gleichzeitig Kritik zu üben. Sie muß einsetzen und Vogels lädt ehrlich dazu ein. Er hat ihr die Wege bereits geebnet mit der sorgfältigen Textausgabe, die er den Ausführungen folgen läßt. Ich glaube, daß das Studium der Arbeit, welche der heilige Hieronymus für das Alte Testament geleistet hat, der Kritik neutestamentlicher Probleme nur förderlich sein kann. Hier bietet der Psalter und Job, woran Hieronymus mehrfach gearbeitet hat, ausgezeichnete Beobachtungsmöglichkeiten. In meinen vergleichenden Untersuchungen zum Sprachgebrauch der lateinischen Übersetzungen des Psalters und der Evangelien in der Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 46 (1928), 34/49, habe ich angefangen, diese Gesichtspunkte in beiden Testamenten zu verfolgen, und meine Altlateinischen Psalterien (Freiburg 1928) sollen Prolegomena zu einer Textgeschichte der hieronymianischen Psalmenübersetzungen sein, während die soeben in der Römischen Quartalschrift 1928, 21/42 erschienene Abhandlung über die Psalmenzitate in der Vulgata des Neuen Testamentes u. a. den Nachweis erbringt, daß die Form der neutestamentlichen Zitate bereits starke Änderungen erfahren hat.

Alle die erwähnten neueren Arbeiten zur Erforschung der lateinischen Bibelübersetzungen im allgemeinen und der Vulgata im besonderen lehren, daß sie auch eine erhebliche Tragweite nach der kirchengeschichtlichen Seite hin besitzen. Das ist ja gar nicht zu verwundern. Stellt doch die lateinische Bibel nicht nur für den Dogmatiker als die authentische Übersetzung der Heiligen Schrift die erste Glaubensquelle dar, sie ist für den Historiker in ihrem Bestand und Wechsel ein Monument ersten Ranges. In ihren Schicksalen spiegelt sich der Wandel von Jahrhunderten, von Menschen und Meinungen, von Kulturströmungen und vom Fortschritt der christlichen Mission. Es gibt Bezirke der Geschichte, wo andere Denkmäler fehlen oder nicht zu deuten sind. Da redet die Bibelübersetzung, freilich nur und in dem Maße, in dem sie mit allen Methoden der Gegenwart untersucht und mit Hingabe betrachtet und abgehört wird. Der Laie mag oft den

Eindruck, um Vogels Wort zu gebrauchen, von Quisquilien haben. Wo es sich um die Arbeit an der Heiligen Schrift handelt, sollte man nicht leicht so sprechen.

Abimelechs Königtum (Jdc 9).

Von Dr Karl Fruhstorfer, Linz.

In Sichem herrscht eitel Lust und Freude. Soeben haben die Herren von Sichem und die Besatzung von Millo,¹⁾ also Zivil und Militär, Abimelech zum König eingesetzt bei der Denkmalseiche in Sichem (Jdc 9, 6). Die Denkmalseiche erinnerte an den Patriarchen Jakob, der unter ihr die in seiner Familie vorgefundenen Götzenbilder und Amulette hatte eingraben lassen (Gn 35, 4). Sie erinnerte an Josue, der bei ihr den mit Jahve geschlossenen Bund feierlich erneuerte (Jos 24, 25 f.). Zur Zeit Abimelechs war die Denkmalseiche wohl dem Bundesbaal²⁾ geweiht. An historischer, heiliger Stätte also wurde Abimelech zum König erkürt.

Wer ist Abimelech? Abimelech wurde dem Richter Gedeon oder Jerobaal von dem Kebsweib geboren, das er zu Sichem besaß (Jdc 8, 31). Gedeon, der in Ephra bei Sichem residierte, hatte mit dieser Sichemitin eine Sadika-Ehe geschlossen, die noch heute bei reichen Arabern, bei nordamerikanischen Stämmen und anderen Völkerschaften vorkommt: das Weib zieht nicht zum Manne, sondern bleibt mit ihren Kindern im Hause ihres Vaters.³⁾ Die eben genannte Sadika-Ehe dürfte Gedeon, der viele Frauen und außer Abimelech noch 70 Söhne hatte (8, 30), geschlossen haben, um seinen Einfluß in der mächtigen Stadt Sichem zu verstärken. Gedeons und anderer Richter Vielweiberei entsprang wohl hauptsächlich politischen Erwägungen: durch zahlreiche Ehen mit Töchtern aus angesehenen Familien suchten manche Richter ihre Macht und ihr Ansehen zu vergrößern. Da Gedeon die ihm angebotene Königswürde abgelehnt hatte (8, 23), mag es Verwunderung erregen, daß er den Sohn seines sichemitischen Kebsweibes Abimelech nannte: Mein

¹⁾ Nach Schulz ist beth millo = beth ma'alon = hochragendes Haus, Burg, Turm (Theologie u. Glaube 1925, S. 560 f.). Die Wiedergabe in der Vulgata lautet: universae familiae urbis Mello.

²⁾ Hieronymus erklärt in Vulg. Jdc 8, 33 diese Bezeichnung mit den Worten: Percusseruntque cum Baal foedus, ut esset eis in deum. Andere Erklärungen bei Zapletal, Das Buch der Richter. Münster i. W. 1923, S. 142.

³⁾ Döllner, Das Weib im Alten Testament. Münster i. W. 1920, S. 37.